

4<sup>o</sup> Dg 99999-33

Rönig

6025138

**HANSISCHE  
GESCHICHTSBLÄTTER**

**HERAUSGEGEBEN**

**VOM**

**HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN**

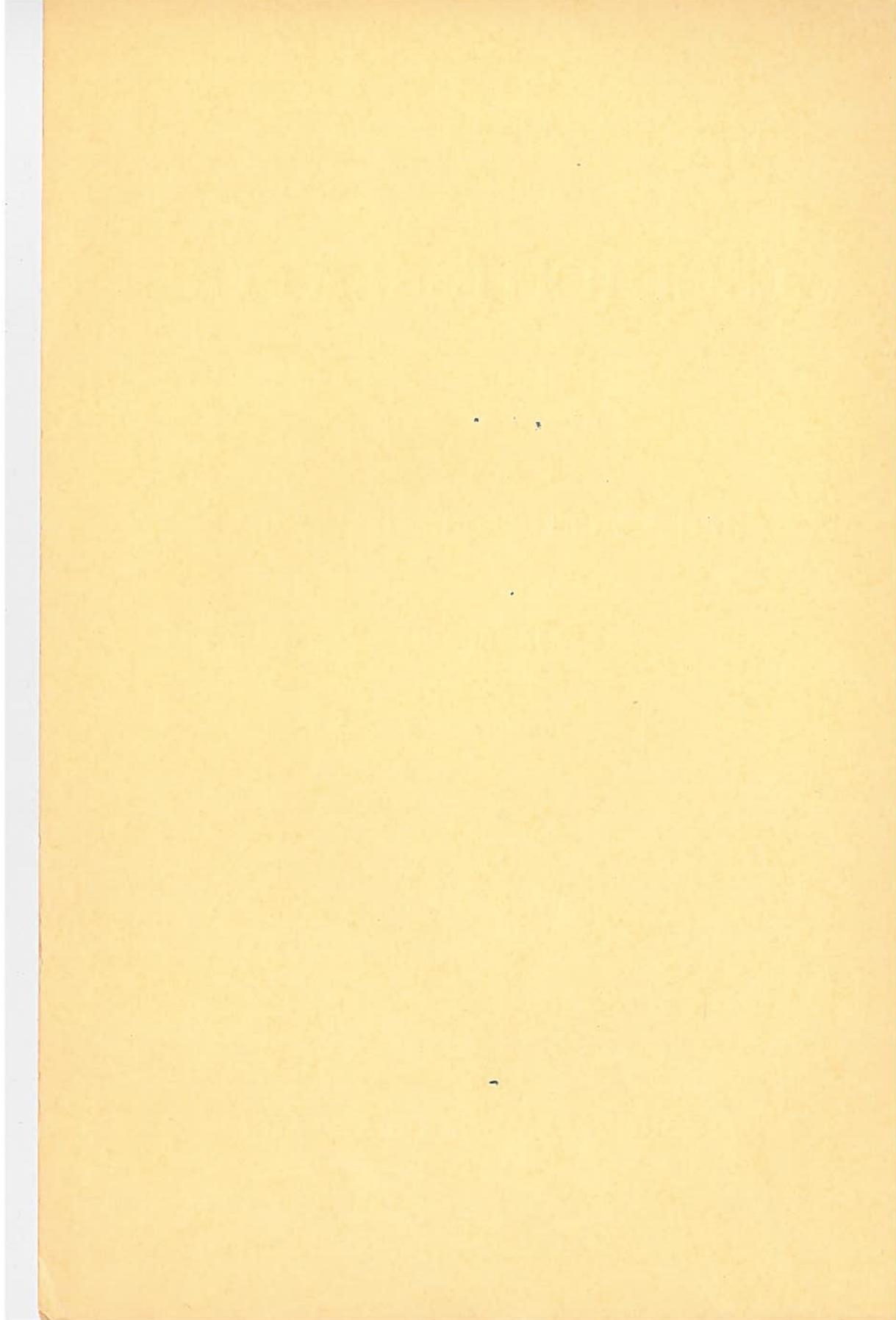
**69. JAHRGANG**

***Sonderdruck***



**1950**

**SIMONS VERLAG MARBURG LAHN**



# Stand und Aufgaben der Hansischen Geschichtsforschung

von

Fritz Rörig

Am Ende einer Weltkatastrophe ohnegleichen, an der unser Volk handelnd und leidend mehr als ein anderes beteiligt war, ist Selbstbesinnung auch im Bereich der Wirksamkeit unseres Vereins geboten. Wir würden uns einem gefährlichen Irrtum hingeben, wenn wir glauben wollten, in unserer wissenschaftlichen Arbeit einfach dort wieder anknüpfen zu können, wo das Begonnene stockte. Viel zu schwer sind allein schon die äußeren Voraussetzungen, an die unsere Arbeit bisher gebunden war, getroffen. Dabei ist die Katastrophe noch nicht durch einen Friedensschluß beendet, woran jeder von uns immer wieder ebenso eindringlich wie schmerzlich erinnert wird. Keiner von uns vermag abzuschätzen, welche Möglichkeiten für unsere Arbeit endgültig noch gegeben sein werden<sup>1</sup>.

Auch dann, wenn alle äußeren Möglichkeiten gegeben sein sollten, wird unsere Arbeit nach Themen und Gestaltung sich ändern. Denn alles geschichtliche Arbeiten ist nun einmal irgendwie von den geistigen und politischen Gehalten, auch von den Aufgaben seiner Entstehungszeit her wesentlich beeinflußt. Ich denke dabei durchaus nicht an eine grobe und plumpe Umdeutung der Geschichte aus irgendeiner politisch-propagandistisch erwünschten Gegenwartsbeziehung heraus. Auch das haben wir in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten erlebt, als die Hansen Wikinger oder Bauern, nur nicht Bürger niederdeutscher Städte sein sollten. Unser Hansischer Geschichtsverein darf sich mit Genugtuung daran erinnern, daß aus seinen Reihen heraus auch in dieser verhängnisvollen Zeit das wahre Wesen der Hanse herausgestellt und solcher Irrwahn eingedämmt oder auch überwunden worden ist.

---

<sup>1</sup> Dieser Satz wurde im Frühjahr 1947 niedergeschrieben. Die finanziellen Folgen des Krieges für das Vereinsvermögen und damit für die äußere Voraussetzung seiner Wirkungsmöglichkeit sind nach der Währungsreform bereits in aller Schärfe deutlich geworden.

Gänzlich anderer Art war jene Gegenwartsbezogenheit, wie sie in den ersten Jahrzehnten der Tätigkeit unseres Vereins bestanden hat. Es ist kein Zufall, daß er im Mai 1870, also genau vor 77 Jahren, gegründet worden ist. Damals hat Wilhelm *Mantels* den Zweck des Vereins mit folgenden Worten umschrieben: „Nicht particularistische Bestrebungen, nicht einseitiges Wiederaufwecken hansischer Gelüste wollte man ja auch anbahnen, sondern die reichen Schätze städtischer Geschichte, die fruchtbringenden Erfahrungen der Entstehung und Fortentwicklung kommunaler Selbständigkeit für die Benützung der Gegenwart und einer vielverheißenden Zukunft Deutschlands ausbeuten<sup>2</sup>.“

Wenn 1870 die Gegenwartsbezogenheit auf die Durchdringung der deutschen Zukunft mit „communalem Geist“, also mit einer erheblichen Dosis demokratischer Gesinnung, abzielte, so sah eine spätere Generation, ich erinnere namentlich an Dietrich *Schäfer*, in der Vertretung Deutschlands zur See „Wesen und Inhalt der Hanse“. Sie mündete für diese Generation aus in die Verbindung kaufmännischen Wagemuts der Hansestädte mit preußischer Staats- und Reichsgesinnung. Für sie war hansische Geschichte der notwendige Ausgangspunkt nicht nur für jede deutsche Seegeschichte, sondern bildete auch die historisch-ideologische Unterbauung einer Geltung Deutschlands über See, wie es Dietrich Schäfer 1908 in einem einprägsamen Vortrag in Lübeck ausgeführt hat<sup>3</sup>.

In einer von Grund aus gewandelten Welt sind die Voraussetzungen *dieser* Gegenwartsbezogenheit fortgefallen. Welche Gegenwartsimpulse sich für unsere historische Arbeit als wirksam erweisen können, soll hier zunächst unerörtert bleiben. Um so mehr verbindet uns mit der gesamten früheren Tätigkeit unseres Vereins, und darüber hinaus zurückgehend auf Männer wie Georg *Waib*, *Lappenberg* und *Sartorius*, der immer gleiche Trieb zur wissenschaftlichen, d. h. nach reiner Erkenntnis strebenden Erfassung hansischer Geschichte. Die ist immer dieselbe gewesen und wird es sein, solange es eine Geschichtswissenschaft geben wird. —

Auch ein solches reines Erkenntnisstreben steht nicht isoliert für sich da. Hansische Geschichte als Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung ist nicht ein Ding an sich und ein Ding für sich, sondern sie ist, oder sollte doch sein, eingebettet in den Stand der deutschen und der europäischen Geschichtsforschung und -darstellung. Und diese hat ihren Schwerpunkt und ihre thematischen Interessengebiete wiederholt verschoben, ihre Methoden gewandelt. Gerade für unseren Arbeitsbereich ist es von erheblicher Bedeutung, ob eine mehr von politischen und verfassungsgeschichtlichen Gesichtspunkten bestimmte Geschichtswissenschaft maßgebend ist, oder ob eine mehr von der Volkswirtschaftslehre erheblich beeinflusste Wirtschaftsgeschichte im Vordergrund steht. Oder endlich: ob eine ganzheitsbezogene Geschichtsauffassung sich zum Worte meldet, die ein Aufsplittern in Einzeldisziplinen grundsätzlich ablehnt und die auf eine Erfassung der gesamten wesentlichen Lebensäußerungen eines Organismus in ihren gegenseitigen Verflechtungen und Verursachungen ausgeht.

<sup>2</sup> Hans. Geschbl. Bd. 1, 1874, S. 4.

<sup>3</sup> Hans. Geschbl. Bd. 15, 1909, S. 1 ff.

Eine Hauptaufgabe unseres Vereins, die Herausgabe der Quellen zur Hansischen Geschichte, hat, so möchte es scheinen, mit Wandlungen dieser Art nichts zu tun. Und doch sind auch hier gewisse Wandlungen unverkennbar. Das größte, wahrhaft monumentale Quellenwerk Hansischer Geschichte, die Hanserezeße, war bereits vor 1870 in Angriff genommen. Ein Blick in die größtenteils vortrefflichen inhaltsreichen Einleitungen läßt sofort erkennen, daß es eingestellt ist auf die Unterbauung einer Darstellung der außen- und innenpolitischen Vorgänge. Gewiß bieten uns die Rezeße darüber hinaus des wirtschaftlichen Materials die Fülle, ebenso wie das von dem Hansischen Urkundenbuch gilt, das von Anfang an ein Unternehmen des Vereins war. Aber dieses wirtschaftsgeschichtliche Material ist bisher am wenigsten auch darstellerisch voll verwertet worden. Unsere bisherigen großen hansischen Darstellungen liegen ganz in der Richtung dessen, was in den Einleitungen der Rezeßbände bereits als Leitmotiv anklingt. Das Werden der Städtehanse, ihre Beziehungen zu den verschiedenen Auslandsbereichen ihres wahrhaft „großräumigen“ Wirkungsfeldes, sodann die innerpolitischen Verhältnisse: das ist es, was im Vordergrund dieser auch heute nach wie vor grundlegenden Darstellungen eines Dietrich Schäfer und Ernst Dänell steht. Es entsprach nicht nur der Auffassung vom Primat der Außenpolitik, wenn die politische Geschichte auch bei der Hanse sehr stark in den Vordergrund trat; es war auch vollkommen berechtigt, ja unbedingt notwendig, daß zunächst der Ablauf hansischer Geschichte in seinen schwer übersichtlichen Verflechtungen klar und bestimmt als der feste Rahmen alles anderen, der allerdings nicht mit „Kausalität“ verwechselt werden darf, herausgearbeitet wurde.

Das in diesem Rahmen Erreichbare ist in der Tat bis in den Anfang dieses Jahrhunderts quantitativ imponierend, qualitativ überzeugend gestaltet worden. Man versteht durchaus jenes Gefühl der Befriedigung, das einen Dietrich Schäfer erfüllte, als er 1908 das eigentliche Arbeitsgebiet unseres Vereins als in absehbarer Zeit für erschöpft ansah und deshalb nach einem neuen, erweiterten Arbeitsgebiet für ihn Umschau hielt. Er fand es in der deutschen Seegeschichte. „Wollte der Hansische Geschichtsverein“, so lauten seine Worte, „den Nachdruck legen auf das Wort ‚hansisch‘, so ginge er dem Ende seiner Tätigkeit entgegen; er müßte sie in nicht allzuferner Zeit einstellen<sup>4</sup>.“ —

Ein solches Wort aus dem Munde eines Mannes, der jahrzehntelang der unbestrittene wissenschaftliche Führer unseres Vereins war, verlangt ernste Erwägung. Am wenigsten jetzt könnten wir uns eine Arbeit leisten, die im Grunde genommen nichts Wesentliches mehr zu erreichen hätte. —

Man würde Dietrich Schäfers Wort resigniert zu bejahen haben, wenn hansische Geschichte nur vorwiegend im Rahmen der politischen Geschichte betrieben werden sollte, und die wirtschaftsgeschichtlichen Fragen, die bei der Hanse selbstverständlich niemals überschen werden können, mehr von rechtsgeschichtlichen Gesichtspunkten aus und unter

<sup>4</sup> a. a. O. S. 3.

besonderer Betonung ihrer politisch-organisatorischen Zusammenhänge behandelt werden.

Wirtschaftsgeschichtliche Arbeit im Rahmen hansischer Geschichte gab es um 1908 gewiß in beachtlichem Umfange. Schon waren damals drei Handlungsbücher hansischer Kaufleute veröffentlicht, und die Pfundzollbücher waren auch bereits in Angriff genommen. Wilhelm *Stieda* und Hans *Nirrnheim* haben sich hier besonders verdient gemacht. Walter *Stein* hat sehr eindringende wirtschaftsgeschichtliche Arbeit, namentlich für die flandrisch-hansischen Beziehungen, geleistet. Schon damals lag auch eine so wertvolle Arbeit vor wie die von Friedrich *Keutgen*, Hansische Handelsgesellschaften des 14. Jahrhunderts. Noch aber stand das alles etwas neben der hansischen Geschichte, und vor allem: neben der damals herrschenden Wirtschaftsgeschichte, wie sie unter dem maßgeblichen Einfluß von Karl *Bücher* und Werner *Sombart* gestaltet worden war. In ihr war für die Hanse als wirtschaftsgeschichtlicher Erscheinung eigentlich überhaupt kein Platz. Es ist mehr als ein Zufall, wenn in dem Register zu dem bis 1920 in 15 Auflagen erschienenen Bücherschen Hauptwerk, der „Entstehung der Volkswirtschaft“, unter dem Buchstaben „H“ zwar die „Herzenshärte der Wilden“, nicht aber die Hanse anzutreffen ist. Bücher mußte die Hanse ignorieren, sie für sein konstruierendes Denken gewissermaßen einklammern, wenn er seine Stufentheorie mit ihrer Prägung der Stadtwirtschaft aufrechterhalten wollte. Einzelheiten brauchen jetzt kaum mehr erwähnt zu werden<sup>5</sup>; für ein wirkliches Verstehen der wirtschaftlichen Struktur der Hanse war jedenfalls die Stadtwirtschaft Bücherscher Prägung ein absolutes Hindernis. Denn sie setzte, wenigstens grundsätzlich, ein Autarkiestreben voraus, einen Austausch städtischer und ländlicher Produkte innerhalb des nächsten Umkreises jeder einzelnen Stadt ohne nennenswerten Fernhandel. Nicht minder hat aber die Sombartsche These von der handwerksmäßigen Struktur des mittelalterlichen Handels die Erkenntnis der hansischen Wirtschaft verdunkelt. Nach ihr sollte der Geldbesitzer außer jedem Konnex mit der Handelstätigkeit selbst gestanden haben, und ein Gewinnstreben über die Bestreitung der täglichen Nahrung hinaus sollte es nicht gegeben haben. Von Sombart her stammen endlich mit logischer Konsequenz jene die Hanse bagatelisierenden Vorstellungen, die in weiteren Kreisen immer noch Kurswert haben<sup>6</sup>.

Für die hansische Geschichtsforschung gab es deshalb nur zweierlei: Entweder in wissenschaftlich fundierter Form diese Thesen, zumindest für den hansischen Bereich, als unhaltbar zu erweisen, oder zu resignieren, auf einen in der allgemeinen Forschung wirklich anerkannten Unterbau ihrer Gesamtgeschichte zu verzichten und als eine Art Sonderfall außerhalb der üblichen „Entwicklung“ von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung zu gelten. —

<sup>5</sup> Vgl. meine Ausführungen in: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Bd. 1, 1942, S. 422 ff.

<sup>6</sup> Ich verweise z. B. auf die: „Deutsche Ostforschung“ Bd. 1, S. 424 Anm. 18 mitgeteilten Beispiele.

Das war etwa die Lage hansischer Geschichtsforschung auf dem wirtschaftsgeschichtlichen Sektor zu der Zeit, als Dietrich Schäfer ein Versiegen der eigentlich hansischen Arbeit in absehbarer Zeit befürchtete. — In demselben Jahre aber begannen die Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte zu erscheinen, herausgegeben von demselben Dietrich Schäfer. Von ihnen ist eine starke Vertiefung wirtschaftsgeschichtlicher Erkenntnisse ausgegangen. Sie kam in der Hauptsache den nachhansischen Jahrhunderten zugute: ich nenne hier nur die beiden Namen Bernhard *Hagedorn* und Hermann *Wätjen*. In ihrem ersten Bande hat aber Rudolf *Häpke* kräftig in flandrisch-hansische Wirtschaftsfragen des Mittelalters mit „Brügger Entwicklung zum Weltmarkt“ eingegriffen.

Dasselbe gilt, noch in verstärktem Maße, von Walter *Vogels* „Geschichte der deutschen Seeschifffahrt“. Ihr 1915 erschienener, leider einzig geliebener erster Band verbindet vorbildlich wirtschaftsgeschichtliche und allgemeingeschichtliche Darstellung. Dies Buch ist wahrhaftig ein grundlegendes Buch. Allerdings: Auch Häpke und Vogel haben weiterhin sich vorwiegend den neueren Jahrhunderten zugewandt. Sie alle — Hagedorn, Häpke, Vogel und Wätjen — haben aber auch in die allgemeinen wirtschaftsgeschichtlichen Erörterungen, die sich namentlich an Sombarts Kapitalismuswerk anschlossen, eingegriffen und damit den Anspruch auf Beachtung auch des hansischen Raums und seiner Probleme nachdrücklich angemeldet. Sie alle hat ein früher Tod von uns genommen. Erschreckend schnell ist die Schule Dietrich Schäfers aus einem höchst fruchtbaren und geistig selbständigen Arbeiten abgerufen worden.

So hat es das Schicksal gefügt, daß heute ich an dieser Stelle spreche. Die Bestände des Lübecker Archivs haben mich, der ich aus einem ganz anderen Arbeitskreis kam, in ihren Bann gezogen. Aus ihnen wollte noch des Wesentlichen unendlich viel für lübisch-hansische, aber auch deutsch-europäische Geschichte erschlossen und gestaltet werden. Zwischen „Markt von Lübeck“ und „Europäischer Stadt“, zwischen „Mittelalterlicher Weltwirtschaft“ und „Reichssymbolik auf Gotland“ pendelten Forschung und Darstellung hin und her unter dem Zwang jener Erkenntnis, die bereits 1817 August *Böckh* in den Worten ausgedrückt hat: „Wer das Einzelne einigermaßen erschöpfen will, muß das Ganze kennen.“ Dankbar gedenke ich der Mitarbeit meiner Schüler, deren Zahl allerdings jetzt durch unmittelbare und mittelbare Kriegseinwirkung etwa auf die Hälfte zusammengeschrumpft ist. Als ihren Repräsentanten möchte ich hier das Buch von Wilhelm Koppe: *Lübeck-Stockholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert*<sup>7</sup> nennen: Hat doch in ihm eine Methode, die nicht die Ware, sondern den wirtschaftenden Menschen in seinen organisatorischen, aber auch seinen genealogischen Zusammenhängen in den Mittelpunkt der Handelsgeschichte stellt, ein mittelalterliches Wirklichkeitsbild von einer Geschlossenheit und Intensität des auch für die Theorie Wesentlichen geschaffen, wie es, jedenfalls für den gesamten hansischen Bereich, bisher einmalig ist.

Was war, aufs Ganze gesehen, der Sinn dieser Gemeinschaftsarbeit? Es war der: Auf dem eigensten hansischen Gebiete, und das ist nun einmal

<sup>7</sup> Erschienen 1933 als Bd. 2 der Abhdlgn. z. Handels- und Seegeschichte.

das Mittelalter, zu einer von der damaligen allgemeinen theoretischen Wirtschaftsgeschichte unabhängigen Erfassung seiner wirtschaftlichen Eigenart zu kommen. Als erst einmal der Bann gebrochen war, daß im 13. und 14. Jahrhundert alles nach räumlicher Ausdehnung und nach dem herrschenden Wirtschaftsgeist so eng und klein wie nur möglich gewesen sein soll — das war die notwendige Konsequenz des Bücher-Sombartschen rein chronologischen Fortschrittglaubens —, als es sich weiter herausstellte, daß gerade zeitlich hier die eigentlichen Höhepunkte hansischer Leistung lagen, da gewannen Kaufmann und Stadt ein ganz anderes Gesicht. Der hansische Großhändler, den es auch nach Belows Ansicht höchstens als Ausnahme einmal gegeben haben soll, war in dem Augenblick gesichert, als der „Gewandschnitt“ als eine Nebenfunktion des Fern- und Großhändlers erwiesen werden konnte<sup>8</sup>. Vollkommen deutlich wurde es weiter, daß man nicht Fernhändler wurde, weil man vorher grundbesitzender Ratsherr war, sondern daß man Grundbesitzer und Ratsherr wurde, weil man erfolgreicher Fernhändler war. Die gewaltige, auf gemeinsamem Planen beruhende Tätigkeit des hansischen Kaufmanns als Organisator der Produktion offenbarte sich als ein auch politisch entscheidender Faktor. Hier hat bereits Karl *Marx* weit treffender geurteilt als Werner Sombart: „Es ist der Handel“, so sagt Marx, „der hier die Gestaltung der Produkte zu Waren entwickelt; es ist nicht die producierte Ware, deren Bewegung den Handel bildet.“ Man kann dieses Wort geradezu als Leitspruch über die großartige, vom verkehrswirtschaftlichen Sektor, also von der Warenverteilung ausgehende Bautätigkeit des hansischen Kaufmanns setzen.

Von diesen Kräften des Fernhandels sind als wichtigste Stützpunkte ihrer Wirtschaftsplanung im Ostseeraum die neuen Städte gegründet und ältere vorhandene Siedlungen erst zu den Städten des „modernen“ Typs ausgebaut worden. Von Anfang an fiel ihm in diesen Städten im Grundbesitz wie in der Leitung des Gemeinwesens die führende Rolle zu. Da aber diese Städte zwischen den beiden Auslandspolen Brügge im Westen und Nowgorod im Osten ganz bestimmte Funktionen hatten und letzten Endes das Ganze von dem rechten Zusammenspiel der einzelnen Städte abhing, wird ohne weiteres deutlich, daß von einem stadtwirtschaftlichen Autarkieideal gerade in ihrer Blütezeit keine Rede sein konnte. Und weiter: daß die wirkliche Stadtwirtschaft, nicht die der Theorie, von Anfang an stark weltwirtschaftliche Züge tragen mußte, mochte auch noch so viel geschehen, um den örtlich orientierten Wünschen der Handwerker entgegenzukommen<sup>9</sup>.

So etwa mag in knappsten Zügen das neue Bild städtischer Wirtschaft im hansischen Mittelalter umrissen werden. Es hat sich herausgestellt, daß es sich keineswegs um einen hansischen Sonderfall handelt, sondern daß wesentliche Grundzüge für West- und Süddeutschland, namentlich aber für das heutige Belgien, Nordfrankreich und die Niederlande auch zutreffen. Dies Zusammenklingen mit den westlichen Bereichen hansischer

<sup>8</sup> Vgl. meine Hansischen Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte, 1928, S. 223 ff., insbesondere S. 235 Anm. 7.

<sup>9</sup> Vgl. meine „Mittelalterliche Weltwirtschaft“, 1933, S. 29 f.

scher Wirtschaftstätigkeit ist für uns von besonderer Bedeutung. Hier war es vor allem Henri *Pirenne*, der in klassischer Weise die Bedeutung des Fernhändlers für Städtegründung und Städtewesen herausgearbeitet hat, der den Bücher-Sombartschen Theorien von Anfang an ablehnend gegenüberstand und die „Stadtwirtschaft“ als Autarkie nur als Verfallserscheinung der späteren Zeit gelten ließ<sup>10</sup>. Neben ihm ist Georges *Espinas* mit seinen vortrefflichen, umfassenden Werken über Douai zu nennen, und dann die hervorragende Pirennesche Schule, aus deren Kreis ich hier von den älteren nur François *Ganshof* und Hans *van Wervecke*, von den jüngeren Henri *Laurent* als Repräsentanten einer zahlreichen und ungemein produktiven Gruppe von Forschern anführen möchte. Daß zwischen dem hansischen Deutschland und dem heutigen Belgien-Nordfrankreich nicht nur Handelsbeziehungen bestanden, sondern daß die innere Struktur ihres Städtewesens — etwa von Gent und Lübeck — sehr weitgehende Gemeinsamkeiten aufwies, ist eine Erkenntnis, an deren Gewinnung die belgische Forschung in erheblichem Maße beteiligt ist. Hier seien der verdiente *Des Marez*<sup>11</sup> und neuerdings Frans *Blockmans*<sup>12</sup> genannt. Es wäre tief zu bedauern, wenn die „Gegenseitigkeit des Gebens und Nehmens“, die noch im letzten Bande unserer Geschichtsblätter durch Heinrich Reinckes Aufsatz über die Deutschlandfahrt der Flandrer so schön bezeugt ist, jetzt ihr Ende finden sollte. —

Aus Westdeutschland sind die vielseitigen Ergebnisse der Forschungen Bruno *Kuskens* zu nennen, von denen hier die Widerlegung der Legende von dem kreditlosen mittelalterlichen Handel genannt sei<sup>13</sup>. Dem Zusammenhang von Handel und Patriziat sind Luise *von Winterfeld* und Friedrich *von Kloche* nachgegangen. Letzterer hat, wie neuerdings Emil *Dösseler*, auch die kaufmännisch-wirtschaftlichen Verbindungen zwischen westdeutschen und östlichen Städten anschaulich gemacht, ein Problem, das für die deutsch-schwedischen Wirtschaftsbeziehungen vorbildlich von Wilhelm *Koppe* gelöst worden ist. Sehr aufschlußreich ist, daß für Oberdeutschland das „wahre Gesicht des vorkapitalistischen Kaufmanns“ für jene Stadt entdeckt worden ist, die in Oberdeutschland am frühesten wirtschaftliche Bedeutung errang, aber zeitlich mit Lübeck zum Stillstand, sogar Rückgang kam: Regensburg. Hier hat Franz *Bastian* vortreffliche Arbeit geleistet, wenn auch leider in seine jüngst beendete monumentale Ausgabe des Runtingerbuches unnötige und unzureichend begründete Polemiken gegen das Hansegebiet und seine Forschung eingestreut sind.

<sup>10</sup> *H. Pirenne*, *Histoire de Belgique*, Bd. II, 3. Aufl. 1922, S. 348 ff.

<sup>11</sup> Insbesondere sein Werk: *Etude sur la propriété dans les villes du moyen âge et spécialement en Flandre*, 1898.

<sup>12</sup> Zu nennen ist hier vor allem sein Hauptwerk: *Het Gentsche stadspatriciaat tot omstreeks 1302*, 1938.

<sup>13</sup> Da sie an etwas entlegener Stelle erschienen ist, sei sie hier genannt: Die Entstehung der Kreditwirtschaft und des Kapitalverkehrs, in: *Kölner Vorträge*, veranstaltet von der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln, 1926/27, Bd. I. — Über ein sehr instruktives Beispiel der Kreditgewährung von Stadt zu Stadt im Spätmittelalter liegt jetzt die Arbeit von Gerhard *Franke* vor: *Lübeck als Geldgeber Lüneburgs*. Bd. 4 der *Abhdlgn. z. Handels- und Seegeschichte*, 1935.

Aus alledem ergeben sich zunächst auf dem wirtschaftsgeschichtlichen Sektor unmittelbare Aufgaben für die Zukunft. Mit einer deutschen oder europäischen Wirtschaftsgeschichte, in die die Hanse sich nicht einordnen läßt, muß es ein Ende haben. Es muß erkannt und anerkannt werden, daß hansische Geschichte im Gesamtrahmen der europäischen Geschichte viel zu bedeutsam ist, als daß man sie als nebensächliche Angelegenheit, gewissermaßen an der Peripherie, behandeln kann. Wissenschaftlich-thematisch bedeutet das die Anmeldung der Revision des immer noch reichlich verschwommenen Begriffs vom Frühkapitalismus und frühkapitalistischen Geist um 1500. Zum mindesten darf dieses Wort nicht weiterhin dazu verführen, die dem sogenannten „Frühkapitalismus“ erheblich vorausgehende hansische Blüteperiode zu bagatellisieren oder aus späteren Verfallserscheinungen zu deuten. —

Wenn ich auch meine, daß der Schwerpunkt unserer Arbeit nach wie vor nicht nur in der eigentlichen Hansezeit liegen *kann*, sondern sogar liegen *muß*, so bedeutet das nicht, die von Dietrich Schäfer eingeleitete Erfassung der späteren Handels-, Verkehrs- und Seegeschichte, soweit sie irgendwie mit den Hansestädten in Zusammenhang steht, zu vernachlässigen oder gar aufzugeben. Aufgaben wie die Spanienfahrt, von Bernhard Hagedorn so aussichtsreich begonnen, dann Weiterarbeit an Walter Vogels Geschichte der deutschen Seeschifffahrt sind hervorragend wichtige Teile unseres Arbeitsgebietes. Erfreulich ist, daß hier bereits Kräfte zur Verfügung stehen. Ich erinnere an die Forschungen von Ludwig *Beutin* über den deutschen Seehandel im Mittelmeergebiet, und für die Seegeschichte der Ostsee im 17. Jahrhundert sind aufschlußreiche Untersuchungen *Ahasvers von Brandt* bereits weit gediehen. Von Hermann *Wätjen*, der die späthansische Schifffahrt bis an die fernsten Küsten verfolgt hat, liegt noch ein Manuskript vor, das diesmal der deutschen Seefahrt nach Australien vor 1870 gilt<sup>14</sup>. So wird der Zusammenhang mit diesem Lieblingsgedanken Dietrichs Schäfers nicht unterbrochen.

Nur aus der Ganzheit ihrer Lebensvorgänge ist auch die Hanse zu verstehen. Zu ihnen gehört — außer manchem anderen — auch die Rechtsordnung und das Recht, das die Städte sich gegeben haben. Für die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen sind Neubearbeitungen ihrer Stadtrechte in den letzten Jahrzehnten bereits erfolgt, teils sind sie ein wesentliches Arbeitsvorhaben. Der Reinckesche Vortrag auf unserer Soester Tagung<sup>15</sup> wird uns in ihm ein wesentliches Stück weiterführen und diese Unternehmungen vor örtlicher Isolierung bewahren.

<sup>14</sup> Es wird in diesem Band veröffentlicht. — Die Literatur der Handelsgeschichte über See der Hansestädte in den neueren Jahrhunderten hat in dem 1943 erschienenen umfassenden Werke von P. E. *Schramm*: Hamburg, Deutschland und die Welt ein überaus wertvolles Gegenstück gefunden; hier wird dieses hanseatisch-hamburgische Bürgertum in der Gesamtheit seiner Lebensvorgänge vortrefflich herausgearbeitet und damit der Geist deutlich gemacht, aus dem heraus diese neu-hansische Überseefahrt lebte. Der Untertitel: „Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck“ läßt den ungewöhnlichen Reichtum dieses Buches ahnen.

<sup>15</sup> Auch diesen Vortrag bringt der vorliegende Band.

Zur Rechtsordnung gehört aber auch die politische Gesamtverfassung der Städtehanse und der ihr vorausgehenden Organisationsform. Und gerade auf diesem Gebiet wird der Fortschritt unserer wirtschaftsgeschichtlichen Erkenntnis auch eine Umzeichnung der älteren Auffassung der frühesten hansischen Organisationsformen notwendig machen.

Henri Pirenne ist es gewesen, der die berühmten *marchands* au long cour in unsere Literatur eingeführt hat und sie als etwas ganz anderes erkannte denn als kleine Hausierer. Inzwischen ist die Rechtsstellung dieser Kaufleute eingehender erfaßt worden. Walter Stein, Walter Vogel und ich haben uns mit ihnen von hansischer Seite näher befaßt, und Hans *Planitz*<sup>16</sup> hat die rechtsgeschichtlichen Folgerungen gezogen. Als Muntlinge des Königs, unter Königsschutz und Königsfrieden zogen diese *mercatores imperii* durch das Reich und darüber hinaus. Ihnen gab der König die *immunitas exeundi* und *redeundi* und legalisierte damit ihre in regelmäßigen Rhythmen erfolgenden Handelsfahrten. Die großartigste Erscheinungsform dieser *mercatores imperii* ist nun die *universitas Theutonicorum Gotlandiam frequentantium*, wie die Umschrift ihres Siegels lautet, d. h. der sich als festes rechtliches Gefüge fühlende Verband der die Ostsee in regelmäßigen Rhythmen aufsuchenden Kaufleute des Reichs<sup>17</sup>. Sie ist *die* frühhansische Zentralorganisation schlechthin, nicht etwa, wie man seit Sartorius irrtümlich meinte, eine der nebeneinanderstehenden Auslandsorganisationen in Nowgorod, London, Brügge und auf Gotland. Aber im Laufe des 13. Jahrhunderts geht auch für die deutschen Kaufleute in der Ostsee die Zeit des *frequentare*, des *exire* und *redire*, gesehen von ihren Heimatstädten aus, zu Ende, und das manere, sei es in den Heimatstädten, sei es in den neugegründeten oder kaufmännisch ausgebauten Ostseestädten, gewinnt jetzt für den weit seßhafteren und federführenden Kaufmann das Übergewicht. Von da an wird die alte Zentralorganisation auf Gotland durch die glänzend geleitete Politik der führenden Stadt, Lübeck, überwunden und ersetzt durch den Bund der Städte unter Lübecks Führung.

So geht also die Hanse in ihrer ersten Erscheinungsform unmittelbar aus der Ordnung des alten Reiches hervor. Ihre Einheit bildet sich nicht durch den Zusammenschluß von Kaufleuten, sondern diese Einheit steht als das Ursprüngliche an der Spitze. Die Städtehanse dagegen ist ohne den Bündnisgedanken nicht vorstellbar. Sie gehört nicht mehr dem alten königlichen Personenverbandsstaat an, sondern dem Kurfürstenreich. In diesem Kurfürstenreich war aber bereits die Entscheidung gegen eine Staatlichkeit des Reiches und für die partikulare Staatlichkeit gefallen. Vom „Königsschutz“ war in ihm nichts mehr zu erwarten, und die königlichen Vogteirechte drohten durch Verpfändung an benachbarte Territorialherren nur eine Gefahr für die Städte selbst zu werden. Damit war

<sup>16</sup> In seinen Aufsätzen in der Zs. f. Rechtsgesch. GA Bd. 60, 63 und 64. Vgl. dazu den wertvollen Aufsatz von K. Frölich, Kaufmannsgilde und Stadtverfassung im Mittelalter, Alfred-Schulze Festschrift Weimar 1934, S. 85 ff. und meine Ausführungen in den Hans. Gbll. Jg. 65/66, 1941.

<sup>17</sup> Vgl. über sie meine „Reichssymbolik auf Gotland“, Hans. Gbll. Jg. 64, 1940 (auch selbständig erschienen) und die sich anschließenden Ausführungen in den beiden nächsten Bänden.

aber ein gänzlich anderes Verhältnis geschaffen; auch für Kaufmann und Stadt war nun eine örtliche Orientierung, etwa in der Form von Landfriedensbündnissen, das Gegebene. Von der deutschen staatlichen Entwicklung her drohten gegenseitige Abgliederung und das Überwiegen landschaftlicher Gesichtspunkte in die weiträumige Unbegrenztheit hansischer Frühzeit einzudringen. Dieser Gefahr gegenüber wird die einzigartige Leistung lübeckischer Politik der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts erst ganz deutlich. Denn sie überwand zwar die zum Schema erstarrte ältere Organisationsform der universitas auf Gotland, hat aber dann den alten Gemeinschaftsgeist von innen heraus als kostbares Erbe der universitas aufs pfleglichste behandelt. Durch ihn aber unterscheidet sich die Hanse von allen anderen späteren städtischen Zweckbündnissen von Fall zu Fall.

\*

Das Motto: Heraus aus der Isolierung! wäre für die kommende wissenschaftliche Tätigkeit unseres Vereins vielleicht angebracht. Es ergab sich von selbst bei der Wirtschaftsgeschichte. Es erwies sich als fruchtbar für die Erkenntnis der ältesten Anfänge der Hanse, die nun ihrer wirtschaftlichen und politischen Struktur nach unmittelbar aus den Voraussetzungen des früh- und hochstauischen Reiches herauswachsen. Die innerdeutsche Funktion der Hanse wird besonderer Beachtung bedürfen. Die Scheidewände zwischen oberdeutscher und hansischer Forschung möchten schwinden. Claus Nordmann hat mit seinen Lübeck-Nürnberger Arbeiten hier treffliche Arbeit geleistet. Mit besonderer Befriedigung kann ich mitteilen, daß die Lübis-Frankfurter Handelsbeziehungen bereits jetzt soweit aufgearbeitet sind, daß wir bald eine Gemeinschaftsarbeit von Nord und Süd hierüber erwarten dürfen.

Vor allem aber will die Hanse nicht nur in ihrer europäischen Leistung gesehen werden, sondern auch in ihren europäischen Voraussetzungen und Bindungen. Das bedeutet: So sehr uns auch hansische Geschichte um ihrer selbst willen am Herzen liegen mag, so wenig dürfen wir sie nur vom hansischen Gesichtspunkte allein, ohne die rechten Proportionen zu den Ländern ihres Interessengebiets, behandeln wollen. Dabei gilt es allerdings, zwei Gefahren zu beachten. Das Mittelalter wird immer wieder von der Neuzeit her, gewissermaßen rückschreitend, angesehen. Von der Neuzeit aus stößt man in das Mittelalter vor. Das ist für das deutsche Mittelalter verhängnisvoll. Denn dabei stößt man überall auf Verfallserscheinungen. Die stagnierende und ganz aufs Bewahrenwollen eingestellte Wirtschaftsgesinnung der Hansen um 1500 gilt dann als hansische Geisteshaltung schlechthin, und verfehlte Handlungen aus diesem Geiste heraus, wie etwa das Verhalten gegenüber Gustav Vasa oder unerfreuliche Vorgänge in Norwegen um die Wende zur Neuzeit<sup>18</sup>, werden dann allzuleicht als hansisch schlechthin ausgedeutet.

Sodann ein anderes. Auch in der hansischen Quellenüberlieferung, den Urkunden und in den Rezessen, überwiegen Nachrichten über Un-

<sup>18</sup> Zur Frage der „Ausbeutung Norwegens durch die Hansen“ vgl. meine Ausführungen in: Völker und Meere, Aufsätze und Vorträge, herausgegeben von G. Zechlin, Leipzig 1944, S. 144 f. und S. 152 Anm. 1.

frieden und Streitereien mancherlei Art. Das entspricht aber nur der simplen Tatsache, daß bei dem normalen Ablauf der Dinge die amtlichen Federn nicht über das Pergament oder Papier zu rascheln brauchen. Es ist deshalb falsch, die Überlieferung in einer Art von Pseudostatistik dahin zu werten, daß ewig Streit und Hader den hansischen Kaufmann im Ausland umbrandet hätten oder von ihm ausgegangen seien. Gewiß gab es, z. B. im Verhältnis zu Flandern, sogar regelrechte Wirtschaftskriege, ausgetragen mit unblutigen Waffen. Aber diese hatten nur und allein den Zweck, den normalen Zustand einer sich in aller behäbigen Aufgeschlossenheit dem vlamischen Geschäftsfreund gegenüber abspielenden Handelstätigkeit wiederherzustellen, wie sie uns Rudolf Häpke anschaulich geschildert hat. Daß die „*communis omnium nationum mercantia*“, also der Welthandel, in Brügge wiederhergestellt wurde, das war 1457 in Brügge das Bestreben aller, als so ein Wirtschaftskrieg im Gange war. Er wurde behoben, und als die Hansen wieder in Brügge einzogen, da gab es keine Sieger und Besiegte, sondern Freude und Festlichkeiten vom Bankett auf dem Rathause bis zu dem lauten Jubel in den nächtlichen Straßen. — Diese „*communis omnium nationum mercantia*“ war eben ohne die Hansen undenkbar. Es bleibt, weltgeschichtlich gesehen, der große und bleibende hansische Beitrag zur europäischen Geschichte, Europa zu einer, wenn auch wirtschaftlich differenzierten Einheit zusammengeführt zu haben. —

Damit ist der Schritt zur Gegenwartsbezogenheit hansischer Geschichte auch für unsere schuld-, leid- und kummerbedrückte Generation getan. Gegenwartsbezogenheit kann für sie nicht mehr in dem Optimismus der Generationen um 1900 bestehen, daß sich aus der Verbindung hansischer Kaufmannstradition und preußisch-deutscher Staatsgesinnung das Heil der Zukunft gestalten werde. So verständlich eine solche Hoffnung damals auch war, ihre Voraussetzungen sind heute nicht mehr da. Das bedarf keiner weiteren Worte. Eher könnte an die Mantel'schen Worte von 1870 erinnert werden, die eine Stärkung einer echten kommunalen Gesinnung aus der Vertiefung in die hansische Geschichte erhofften. Wir werden uns zunächst der Einmaligkeit alles geschichtlichen Geschehens, auch des hansischen, bewußt bleiben. Auch sie will zunächst von uns vor allem um ihrer selbst willen erkannt werden, unbeeinflusst von unsern Wünschen, Hoffnungen oder auch Resignationen. Allzu furchtbar hat sich der Mißbrauch, der vom Hitlerregime mit einer großen, einmaligen Leistung des deutschen Mittelalters, der Ostkolonisation, getrieben worden ist, gerächt. Denn von dem hansischen Anteil an ihr ging 1945 der größte Teil von dem verloren, was nicht durch Raub, Gewaltpolitik, Militarismus, sondern durch eine großartige kulturelle Leistung von wahrhaft europäischer Bedeutung in Ehren und in Verantwortungsbewußtsein auch den anderen Völkern gegenüber geschaffen worden war. —

So sehr die Einmaligkeit auch der hansischen Geschichte als des Ergebnisses von in unendlicher Mannigfaltigkeit zusammenwirkenden Faktoren beachtet werden will, so bleibt doch des absolut Wichtigen genug. Denn das zu allen Zeiten innerhalb eines menschlichen Kulturkreises Gültige ist nicht an bestimmte äußere Voraussetzungen gebunden, son-

dern beruht auf einer menschlichen Grundhaltung, die sich weit weniger wandelt und wandeln kann, als das gemeinhin angenommen wird. Denn sie ist sittlicher und damit grundsätzlicher, bleibender Art. Sie offenbart sich etwa, wenn um 1350 Johann *Wittenborg* immer wieder in sein Handlungsbuch als ewige menschliche Grundweisheit niederschreibt: *Omnibus adde modum, modus est pulcherrima virtus*: „Halte Maß in allen Dingen, Maßhalten ist die schönste Tugend!“ Eine solche bleibende Weisheit der politischen Praxis hat *Hinrich Castorp*, Lübecks großer Bürgermeister im 15. Jahrhundert, ausgesprochen. Sie ist den meisten von Ihnen bekannt und lautet: „Leicht ist das Fähnlein an die Stange gebunden, doch schwer in Ehren wieder heruntergeholt. Lasset uns tag-fahrten<sup>19</sup>!“ Diese Männer, die aus einem disziplinierten Gemeinschaftsgeist heraus ein Ganzes geschaffen haben, dessen Aufstieg, Höhepunkt und Niedergang sich aus den inneren Notwendigkeiten des eigenen Seins vollzogen hat, waren auch Meister der Verhandlungskunst. Sie verfügten über jenes sichere Selbstgefühl, das dem eignet, der durch seinen eigenen wirtschaftlichen Aufstieg seine Partner nicht schädigt, sondern fördert. Denn er weiß, daß nur eine solche Politik eine Politik auf lange Sicht ist. Ihre Grundlage ist aber die Fähigkeit, Vertrauen zu erwecken und Vertrauen zu üben. Das Ersuchen der um Stockholm kämpfenden Machthaber von 1395, *Margaretas* von Dänemark und *Albrechts* von Schweden, die Hansestädte möchten als Vermittler und Vertragsgaranten Stockholm auf drei Jahre besetzen und dann die Ausführungen der Vertragsbestimmungen garantieren, beleuchtet deutlich, wie groß das Vertrauen der auswärtigen Mächte den Hansen und ihrer Vertragstreue gegenüber war. Und noch 1938 hat diese Hochschätzung vor hansischem Geist im Ausland Antwerpen veranlaßt, eine große Zahl von Städten zu dem Versuch aufzufordern, wirtschaftliche Schwierigkeiten der Gegenwart aus dieser Gesinnung heraus zu überwinden. —

Gegenwartsbezogenheit hansischer Geschichte besteht für uns nicht darin, daß wir sie für eine politische Gegenwartsforderung als geschichtliche Legitimation verwerten wollen, sondern daß wir aus ihrem menschlich-politischen Verhalten zunächst einmal in innerer Aufgeschlossenheit lernen. Sie läßt uns den hansisch-deutschen Menschen politisch und wirtschaftlich handelnd erkennen, bevor er durch eine staatliche Fehlentwicklung in deren Schöpfungen, den partikularen Obrigkeitsstaaten und -stätten, verbildet, verkümmert, hier und da auch verdorben wurde. Was wir da erkennen, bewahrt uns wenigstens vor der lähmenden und unheilvollen Mär, der Deutsche sei von allen Zeiten her und für alle Zeiten unfähig zum politischen Handeln gewesen. Ziehen wir aus dieser Erkenntnis nur die rechten Folgen! —

Wir sehen auf eine 77jährige Tätigkeit des Hansischen Geschichtsvereins zurück. Wir können es tun mit einem Gefühl der Befriedigung und des ehrfurchtsvollen Dankes an die Männer, die ihn gegründet, ihn geleitet und seine wissenschaftliche Leistung bestimmt haben. Dies ehr-

<sup>19</sup> Über die Überlieferung dieses oft zitierten Wortes vgl. *G. Neumann*, *Hinrich Castorp*, ein Lübecker Bürgermeister aus der 2. Hälfte des 15. Jahrh., 1932, S. 81 f.

würdige Alter des Vereins könnte aber auch eine Gefahr in sich bergen: Nämlich die Gefahr, in einem unschöpferischen, epigonenhaften Traditionalismus zu versanden. Soweit diese Gefahr in einem ungesunden Übermaß von Edition gegenüber der Verarbeitung bestehen könnte, sind wir allerdings gegen sie schon dadurch geschützt, daß in Zukunft weitere Editionstätigkeit, auch in ihren unbedingt berechtigten und notwendigen Grenzen, gefährdet, wenn nicht in der Hauptsache sogar ausgeschlossen ist. Wir werden deshalb von selbst auf eine intensive Verarbeitung unseres Reichtums an Quelleneditionen hingewiesen. Mit welchem berechtigtem Stolz darf gerade jetzt, wo das wichtigste hansische Zentralarchiv durch Kriegseinwirkung der deutschen Forschung entzogen ist, der hansische Geschichtsverein auf seine vorbildliche Editionstätigkeit zurückschauen! Hochwertige Forschung und Darstellung können wir aber nur leisten, wenn wir uns der immer gleichen Grundlage unserer Wissenschaft bewußt bleiben: des Strebens nach methodischer Sauberkeit und reiner Erkenntnis. Darüber hinaus haben wir dann zu prüfen, ob wir fähig sind, den in sich selbst objektiv wertvollen Abschnitt der deutsch-europäischen Geschichte, dessen Pflege uns anvertraut ist, aus einer sich wandelnden und erneuernden Geisteshaltung zu deuten. Denn von der Beschaffenheit dieses geistigen Hintergrundes hängt es letzten Endes ab, ob wir den inneren Gehalt der hansischen Geschichte fruchtbar machen können für die allmähliche Überwindung unserer großen deutschen Not!

